Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Herausgeber: Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 27 (1956)

Artikel: Auf meinen ersten Seelsorgeposten

Autor: Schuwey, Alois

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-956537

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf meinen ersten Seelsorgeposten

Erinnerungen von Alois Schuwey

Es war am 20. Juli 1904. Da wanderten zwei Studenten selbander den Bergen zu. Ein anstrengendes Studienjahr im Priesterseminar lag hinter ihnen. Am Sonntag und Montag, 17. und 18. Juli hatten sie in Düdingen die beglückenden Stunden der Primizfeier ihrer Studienfreunde, der Neupriester Peter Zumwald und Xaver Straub miterlebt. Auch ihnen beiden wird, so Gott will, übers Jahr für den einen, und noch eins dazu für den andern, die Glücksstunde der Priesterweihe und der darauf folgenden Feier des ersten hl. Messopfers schlagen.

Am heissen Mittwoch des 20. Heumonats stiegen die beiden Wanderer von Muffethan, wo sie bei ihrem lieben Jugendseelsorger, hochw. Herrn Pfarrer J.-B. Krattinger, genächtigt hatten, zur « wälsche Bira » hinauf. Unter der Mittagsrast durften sie den weiten Rundblick, den die freie Höhe gewährt, in vollen Zügen geniessen. Im Süden zog eine dunkle hochsteigende Rauchsäule ihre Blicke auf sich. Das war das letzte Andenken des einstigen behäbigen Bergdorfes *Neirivue* (Schwarzwasser), hinter Greyerz im obern Saanetal. Am Abend des Vortages hatte eine Feuersbrunst in kürzester Zeit die schöne Siedelung mit 95 Firsten eingeäschert. Lange betrachteten sie dieses ergreifende Schauspiel und ergänzten durch ihre Gespräche, was ihre Augen nicht zu erspähen vermochten, wie traurig es gestern für die Familienväter auf den Bergweiden gewesen sein müsse, von droben ihr Dorf in Flammen zu sehen und nicht helfen zu können; wie heute die unglücklichen

Leute wohl ihre einstigen Heimstätten umlauerten, um nachzusehen, ob denn auch gar nichts mehr zu finden wäre, was sie ihr Hab und Gut nannten. So malten sie sich selbst ein Bild aus voller Verwüstung, das unauslöschlich in ihrem Gedächtnis haften blieb. Ja, es begleitete sie auf ihrem Marsche durch das Tobel des wilden Javroz, vorbei am friedlichen Kloster von Heiligtal; in der Kapelle der Riedmatta empfahlen sie die heimgesuchten Leute von Neirivue der göttlichen Obhut. Dann strebten sie durch das Stufental der Morvaux der Höhe zu, um über den « distellosen » Sattel abends noch ihren Heimatboden des Jauntales zu betreten. Doch allzu früh durften sie sich nicht unter die Leute wagen mit dem weiten Hosenschranz, den « Alexander der Grosse » — so wurde der eine der beiden Studenten im Seminar genannt — im Dickicht des Javroz-Tobels erlitten hatte. Gütiges Dunkel der Nacht begleitete den müden Wanderer mit dem verwundeten Hosenbeinling durchs Dorf zu seinem Heim im Oberbach.

Ob das Bild des brennenden Bergdorfes im Traum der Nachtruhe nochmals aufgeleuchtet hat? Ob der böse Traum sich einmal in seinem Leben verwirklichen sollte?

*
* *

Zwei Jahre waren verstrichen seit jener Wegwanderung. Nach Vollendung seiner Studien ist Alexander Schuwey am 23. Juli 1905 zum Priester geweiht worden und feierte am Patronsfest, 3. August, in der alten Kirche zu Jaun sein erstes hl. Messopfer. Bald darauf erhielt der Neupriester die Ernennung zum Kaplan von Plaffeien. Hier hatte er sich an der Seite des hochw. Herrn Pfarrers Peter Rüffieux schon gut in die praktische Seelsorge eingearbeitet als nach kaum Jahresfrist der Unglückstag des 31. Mai 1906 über die Pfarrei hereinbrach.

Über dieses verhängnisvolle Ereignis wird an anderer Stelle dieser Gedenkschrift berichtet.

Der zweite Bergwanderer war inzwischen in sein letztes Studienjahr emporgerückt und bereitete sich auf die Priesterweihe vor. Es ist der Schreiber dieser schlichten Darbietung einiger Erinnerungen. Nachdem ich mich entlarvt habe darf ich nun in der ersten Person schreiben.

Der 31. Mai 1906 ist auch mir recht nahe gegangen, da ich die bittere Heimsuchung mit meinem lieben Studienfreunde und mit dem in seiner Gesundheit noch schwerer betroffenen Pfarrer Rüffieux, sowie mit der ganzen sympathischen Bevölkerung von Plaffeien mitfühlte.

An diesem Donnerstag waren wir Alumnen des Priesterseminars mit unsern hochw. Herren Professoren, wie es im Sommer jeweils üblich war, schon am Spätvormittag nach St. Wolfgang gezogen, wo die Schwestern im neuen Landhaus, das zwei Jahre zuvor gebaut worden war, den Mittagstisch zu bereiten pflegten. Erst nach dem Mahl, als wir im nahen Wald beim Kegelspiel uns erholten, erreichte uns die Nachricht, — ich weiss nicht auf welchem Wege — dass das ganze Dorf Plaffeien in Flammen stehe. Später vernahm man, der Helm des Kirchturmes sei gegen drei Uhr abgestürzt. Da bekanntlich an diesem Tage starker Föhn am Werke war, trug er die Rauchfahnen in nordöstlicher Richtung über Land davon, sodass wir von hier aus kein äusseres Zeichen des grossen Trauergeschehens zu Gesicht bekamen, das da droben hinter den Gesichtskreislinien des Juchrückens und der Egg vor sich ging. Am liebsten wären wir gleich selbst hingeeilt, um beim Rettungswerk mitzuhelfen; daran war nicht zu denken. So suchten wir das schaurige Ereignis aus unserm Vorstellungsvermögen heraus zu erleben, das sich aus Erlebtem und Gehörtem nährte. Jeder wusste aus dieser Quelle etwas beizutragen. In meinem Gedächtnis stieg jener Sonntag abend des 27. Juli 1890 auf, — es war an der Jaunerchilbi — da vom Westen her der nächtliche Himmel und die sichtbaren Bergspitzen, wie von einem verspäteten Sonnenuntergang mit feuerrotem Widerschein ins Tal hereinleuchteten. Das Dorf *Broc* brannte zu ⅔ ab, 32 Wohnhäuser mit 60 Haushaltungen und 10 Scheunen.

In recht gedrückter Stimmung kehrten wir gegen Abend, für die geprüfte Pfarrei Plaffeien den Rosenkranz betend, über die Grandfey-Brücke heim. Acht Tage darauf traf ich mit dem hochw. Herrn Kaplan Schuwey zum ersten Mal seit dem Unglückstag in der Nähe von Tafers zusammen; er kam wohl von St. Ursen her, wo er beim hochw. Herrn Pfarrer Joseph Zurkinden, seinem Vorgänger in Plaffeien, einige Tage der Ruhe pflegte; er sah recht

bleich, hager und abgehärmt aus. Nach der Unglückstätte von Plaffeien kam ich erst nach Beendigung des Schuljahres, das am Sonntag, 22. Juli, mit dem Empfang der Priesterweihe abgeschlossen wurde.

Von Boll, wohin unsere Familie im Frühjahr 1900 aus Jaun übersiedelt war, radelte ich am Mittwoch, 25. Juli, nach Plaffeien, wo ich erstmals das Ruinenfeld des früher so freundlichen Dorfes sah und durchschreiten konnte. Da begriff ich erst recht, welche Sorgen auf all den betroffenen Familien lasten mussten, die mit ihren Angehörigen nur notdürftig irgendwo untergebracht waren, verteilt auf dem ganzen Gebiete der Pfarrei, bis auf die Berge hinauf, wo etwa ein leeres Stafel noch Unterschlupf gewähren konnte. Zur Sommerszeit war es noch leichter, sich mit einem Notbehelf abzufinden, als wenn das Unglück zur Winterszeit eingetroffen wäre. Ich fand meinen Freund wieder ein wenig « mueferer », obwohl er als Sekretär und eigentliche Triebfeder des Hilfskomitee's alle Hände voll Arbeit hatte. Im Niederried, dessen Häusergruppe mit Gottes Schutz und der Menschen heldenhaften Anstrengungen dem Feuerstrom entrissen werden konnte, hatte er im neuern Gebäude der Frl. Regina Bapst seine Behausung bezogen, wo er auch das Allerheiligste in seiner Obhut hatte.

Für hochw. Herrn Kaplan Schuwey bedeutete es eine willkommene Abspannung, auf einige Tage aus dem Papierkrieg des Hilfskomitees und den aufreibenden Bemühungen der Fürsorge sich entfernen zu dürfen. Wie von einer drückenden Bürde befreit wanderte er Ende Juli über den Euschels nach seinem lieben Heimattal, wo er am Patronsfest des 3. August mit dem Klassengenossen, hochw. Herrn Johann Zurkinden, Vikar in Montreux, seinen Studienfreund und Reisebegleiter von 1904 zum ersten hl. Messopfer begleitete. Wie ihn das an seine eigene Primizfeier erinnern mochte, die ihm als schon weit zurückliegend vorkam; und doch trennte nur ein Jahr die beiden Festtage; aber was für ein Jahr! Gewiss, ein Jahr mit 365 Tagen, das aber, gemessen am Gewicht der Ereignisse und des Kräfteverbrauches wohl ein Dutzend seinesgleichen aufwog. Hier im heimeligen Gotteshaus seiner Jugendzeit, im Kreise seiner Verwandten und Freunde erlebte er wieder einige Tage der geistigen Stärkung und aufmunternde

Nach dem Brand

Das Hilfskomitee

Schmid, G. Späth, J. Brügger, F. Spycher, V. Schwaller, J. Zurkinden, J. Passer, J. Lauper, A. Schuwey, J. Zurkinden, J. Piller, R. Zbinden, J. Poffet.

Stunden für seine schwere Aufgabe ennet dem Euschels. Frohgemut kehrte er bald darauf zu seinen hartgeprüften Pflegebefohlenen nach Plaffeien zurück, um ihnen Trost und Hilfe zu bieten und Stütze zu sein, wo er nur konnte.

Wohl keiner von uns beiden ahnte damals, dass wir, nach einigen Monden schon, uns auf dem gleichen Arbeitsfelde zusammenfinden würden. Wie hat sich denn das so gefügt, fragt sich der Leser dieser Aufzeichnungen mit Recht. Das ist so gekommen.

Das erschütternde Geschehen des Dorfbrandes hatte der Gesundheit mancher betroffenen Person so zugesetzt, dass sie sich von dieser Schädigung kaum mehr erholen konnte. Zu dieser Gattung der Heimgesuchten gehörte auch der hochw. Herr Ortspfarrer Rüffieux. Bei ihm fiel noch besonders der Umstand ins Gewicht, dass er am Tage des Unglückes abwesend sein musste. Das lastete schwer auf seinem Gemüt. Dazu gesellten sich noch die endlosen Sorgen des Aufbaues der Kirche, des Pfarrhauses und des Schulhauses, die fortwährende Inanspruchnahme von seiten der obdachlosen Pfarrkinder und Familien, deren Kümmernisse mit dem nahenden Herbst und Winter sich noch steigerten. Es stellte sich immer mehr heraus, dass die zunehmenden Forderungen und Schwierigkeiten des Pfarramtes unter den gegebenen Verhältnissen über die Kräfte des Seelsorgers hinauswuchsen, sodass auf den Rat des Arztes seine gänzliche Entlastung in Aussicht genommen werden musste. Aus diesen Erwägungen heraus bot der hochwürdigste Bischof Deruaz dem überlasteten Pfarrer Rüffieux die kleinere, soeben freigewordene Pfarrei St. Silvester an. Schon am 17. Dezember verliess er, obwohl recht ungern, die ihm liebgewordene Pfarrei, waren es doch am gleichen Tage erst 10 Jahre, dass er, von Jaun herkommend, als Seelsorger ins geschmückte Dorf eingezogen war. Und nun, erst im 42. Lebensjahr stehend, sollte er, unabänderlichen Umständen weichend, sein Wirkungsfeld schon verlassen! Jedoch, es musste sein. So zog er denn, in all diesen Vorkommnissen Gottes Willen erkennend, im Gehorsam und seinen geschwächten Nerven zulieb, hinüber auf den bekömmlichern und ruhigern Posten ennet der Aergera.

Am 22. Dezember darauf traf in Plaffeien die Ernennung des hochw. Herrn Kaplans Schuwey zum Pfarrer ein. In aller Stille

und ohne Festlichkeit fand dessen Installation statt. Die bischöfliche Kurie hatte dem neuen Pfarrer auch die Zusicherung gemeldet, dass man besorgt sei, ihm baldigst einen Nachfolger als Kaplan zu ernnenen. Wo mochte ein solcher wohl zu finden sein? Dem jungen Pfarrherrn konnte man doch nur einen noch jüngern Helfer an die Seite stellen. Und der Jahrgang 1906 der Neupriester zählte nur einen deutscher Sprache. Damit war die Schlinge der Umstände so enggezogen, dass die Wahl nur mehr auf diesen einen fallen konnte.

* * *

Und dieser eine war sein jüngerer Namensvetter.

Nach 12 Studienjahren sind einige Ferienwochen eine wahre Notwendigkeit. Seit meinem Primizfest und anschliessenden Besuchen bei Verwandten und Wohltätern war ich ab Mitte August für einige Ruhetage nach Bärschwil ins solothurnische Schwarzbubenland gezogen zu meinem Vetter Dr. Johann Cottier, der seit 1905 hier als Pfarrer waltete. In diesem jurassischen Bergkessel glaubte ich mich unauffindbar. Doch die eidg. Post kennt die hinterste Ecke unseres vielgestaltigen und buckeligen Vaterlandes. Ein Brief der bischöflichen Verwaltung, am 5. September in Freiburg geschrieben, erreichte mich über Jaun und Boll in Bärschbel, wie die Leute ihr Dorf nennen. Die Meldung lautete: « Sie wollen sich nach Heitenried begeben zum leidenden Pfarrer, hochw. Herrn Joseph Stritt zur Aushilfe, und dort bleiben, solange er Ihrer Stütze bedarf ». Am 14. September traf ich hier ein; ich glaube, es war dies das einzige Dorf des Senselandes, wohin ich noch nie zuvor meinen Fuss gesetzt hatte. Erst am Rosenkranzfest konnte ich den hochw. Herrn Pfarrer erstmals seit seinem Unfall im Juli zur Kirche führen und zum Altar. Von da ab ging es mit der Genesung seines zerquetschten Fussknöchels allmählich etwas besser, sodass der Patient glaubte, ab Neujahr auf meine Hilfe verzichten zu können. Damit war auch der bischöflichen Kanzlei geholfen. Am 5. Januar 1907 bekam ich abends meine Ernennung zum Kaplan von Plaffeien, nachdem ich vormittags meine letzten Bücherkisten ausgepackt hatte.

In der folgenden Woche erschien Pfarrer Schuwey in Heiten-

ried und läutete im Pfarrhaus. Ds Aennemäji, die langjährige, treue Haushälterin, gerade daran einiges Kleinholz zu spalten, lief so eilig aus dem Schopf zur Haustüre, dass sie vergessen hatte, das kleine Beil aus der Hand zu legen. Kaum hatte sie den Gruss des Geistlichen erwiedert, platzte es ihr heraus: « Ihr sit gwüss der Pfarrer vo Blaffeje. Wier chenne-n emel üsa Vikari nit la ga ». Dabei fuchtelte sie mit dem Beil in ihrer Rechten als wenn sie Kampfstellung zur Abwehr beziehen wollte. « Doch der tapfere Schwabe forcht sich nicht. » Gelassen wünschte der Besucher den Herrn Pfarrer Stritt zu sprechen. Hier verlief die Besprechung in ruhiger Art und üblicher « diplomatischer » Form. Und nachdem auch ich dazu gerufen worden war, wurde meine « Auslieferung » auf den Tag nach dem Patronsfest in St. Antoni festgelegt, da ich mein gegebenes Wort, dort das Hochamt zu singen, noch einzulösen hatte. Wie abgemacht erschien am Freitag, 18. Januar, der Ammann von Oberschrot, Herr Jost Piller, um mich abzuholen, und Raphael Noth, Knecht bei Grossrat Brügger in Plaffeien, lud meine sieben Sachen auf den starken Schlitten. Es war eine kalte Schlittenfahrt über Obermonten und Alterswil. Bei Nacht und Nebel kamen wir in Plaffeien an. Auf der Rishalta wurde abgeladen; denn hier hatte Pfarrer Schuwey seit kurzem in der Bäckerei des Johann Joseph Neuhaus, Stahlers genannt, Wohnung bezogen. Es war dies das erste Haus, das seit dem Brande neu aufgebaut worden war von Louis Fasel, einem frühern Postbeamten, der zum Unternehmer übergewechselt hatte und ab 1. August 1914 die erste Autopost ins Oberland führte. Der Bau war noch zu wenig ausgetrocknet; er musste eben zu früh bezogen werden, da im Ruinendorf Wohnungsmangel herrschte. Als ich bei meiner Ankunft den Hausgang durchschritt erglänzte die Mauerwand wie ein Spiegel, so war sie von einer Eisschicht überzogen. Hier war nun vorläufig das Pfarramt untergebracht droben im zweiten Stock. Das kleinere Vorzimmer diente als Hauskapelle, wo das Allerheiligste aufbewahrt wurde. In den beiden vordern Zimmern wohnten die Ortsgeistlichen, im westlichen der Pfarrer, im östlichen der Kaplan. Ein kleiner Essraum musste zugleich als Fremdenzimmer dienen. Die Haushälterin hatte ihr Zimmer neben der Kapelle; eine geräumige Küche ver-

vollständigte die Behausung. Die Betten allerdings musste man in respektabler Entfernung der noch lange schwitzenden Wand aufstellen. Zum Glück war die Wohnung sonnig gelegen und angenehm.

Am andern Morgen ging's hinunter zur Notkirche. Der eine trug den Speisekelch mit dem Allerheiligsten, der andere eine Handkiste mit dem Missale, dem Altarglöcklein, dem Messwein und den Kännchen. Welch ein Unterschied, diese kalte Notkirche im Vergleich zum neuen, geheizten Gotteshaus, das ich soeben in Heitenried verlassen musste! Bei dieser scharfen Winterkälte! Schon an Weinachten war es so kalt, dass dem Pfarrer nach der Wandlung der Mitternachtsmesse auf dem linken Handrücken die Haut riss und zu bluten begann. Von da an trug er beim Zelebrieren wollene Halbhandschuhe. Neben dem Altar brannte bei grosser Kälte ein Petrolofen, um Wasser und Wein flüssig zu erhalten; denn die Temperatur des Kirchenraumes war nur um sehr weniges höher als draussen. Und doch war man froh, wenigstens an einem windgeschützten Ort sein zu können. Aber eine Kirche der Notzeit war sie in aller Wirklichkeit; sie soll den kommenden Geschlechtern in Wort und Bild als Andenken erhalten bleiben in dieser Gedenkschrift.

Die *Notkirche* ist auf dem neuen Friedhof errichtet worden, in der Sellenmatt nördlich des Dorfes. Das ganze Totenfeld war schon von einer Mauer umfriedet, und ein hochragendes Kreuz stand bereit, die müden Erdenpilger unter seinen Schutz zu nehmen. Zur Zeit des Brandes zählte der Friedhof anfangs vier Gräber. Das eindrucksvolle Kreuz durfte nun Hintergrund werden zum Altar der Notkirche. Diese war ein recht primitiver Bretterbau aus drei Teilen gefügt: Das *Chor* mit dem Altar, etwas schmäler als das Langhaus oder Schiff, wurde mit einem Holzboden versehen. Rechts vom Altar, hinter einem Vorhang, befanden sich einige Schränke und Sakristeimöbel mit Schubladen für die geretteten Messgewänder und Altarschmuck. Vor dem Vorhang war Platz für das Harmonium und die Sänger. Auf der linken Seite des Chores gewährte eine Türe Ein- und Ausgang für alle, die im Chor zu tun hatten.

Dem Chor schloss sich ein *erstes Viereck* des Langhauses an,

das mit der Bestuhlung aus der alten Kirche von Heitenried versehen wurde. Später, als sich dieser Raum auch gar zu klein erwies, wurde noch ein zweites Viereck von ähnlichem Ausmass angebaut mit etwas höherem Dach. In diesem zweiten Raum begnügte man sich mit einfachen Sitzbänken ohne Lehne, wie sie in Festhütten vorkommen, etwas niedriger, sodass man darauf sitzen oder knien konnte. So bot das ganze Kirchenschiff ungefähr 250 Sitzplätze. Da wäre wie weiland bei der Speisung der Fünftausend, die Frage des Apostels Andreas auch berechtigt gewesen: « Doch, was ist das für so viele? » Tatsächlich mussten meistens noch Gruppen von Kirchenbesuchern draussen stehen bleiben, während drinnen alle Gänge von Stehenden angefüllt waren. Im Schiff wurde kein Holzboden eingelegt; wie im frühen Mittelalter in unsern Kirchen, musste man mit dem gewöhnlichen Erdboden vorlieb nehmen; dieser Naturbelag bot zwei Vorteile einmal jenen, der billigste zu sein, sodann noch einen andern, ungeahnten, zur Maienzeit den schönsten Schmuck zu liefern und dazu noch gratis: Ein Feld von gelbem Flor des Löwenzahns, fast wie die Tulpenfelder in Holland. Für einiges Licht wurde nachträglich gesorgt durch Einsetzen von 2-3 Fenstern in der Nordwand. Herr Grossrat P. Offner verzichtete auf einige Vorfenster und schenkte sie der Kirche. Für Lüftung war schon gesorgt. Süd- und Nordwind versahen dieses Amt aufs Beste und ohne künstliche Ventilatoren; sie fanden alle Ritze und Schlitze, die den Zimmerleuten und Dachdeckern entgangen sein mochten. Öfters trieben sie zur Winterszeit mehligen Schnee unter die Ziegeln hinein und bestäubten all die frommen Leute, ohne erst zu fragen, ob es ihnen genehm sei. Sogar an die Kanalisation hatte man beim Bau der Notkirche gedacht. Ringsum wurde ein kleiner Graben ausgehoben zur Ablenkung des Regen- und Schneewassers. Aber auch da rechnet die Natur nicht immer wie die Menschen. Der sehr kalte Januar hatte das Wasser der Vorperiode in den Gräben zu Eis erstarren lassen. Hoher Schnee legte sich darüber. Als am zweiten Tag der 40-stündigen Andacht plötzlich starkes Tauwetter eintrat, bildeten die eisgefüllten Gräben just verhängnisvolle Brücken für das Schneewasser, das nun die ganze Kirche überschwemmte. Wahrlich eine recht unliebsame Überraschung

und Störung der menschlichen Ordnung. Selbst über eine Glocke verfügte die Notkirche, vorn links neben dem Chor hing sie in einem freistehenden Gerüst. Die Glockengiesserei Rüetschi in Aarau hatte dieselbe für die Übergangszeit geliehen. Um dem Sigrist, der nach dem Brande auf dem Bühl Unterkunft gefunden hatte, den Läutedienst zu erleichtern, wurde der Glockenstuhl mittels eines Drahtes mit dem Bühl verbunden. Die Verbindungsstrasse vom Bühl hinüber zum Dorf bestand noch nicht. Es ist auch vorgekommen, dass dieser Draht die Rolle eines « Narrenseiles » zu spielen hatte, wenn Nachtgeister die Verbindung mit der Glocke ausgehängt hatten, um den guten Sigrist zu ulken.

Hier in der Notkirche spielte sich nun vom Sommer 1906 bis zum 8. Dezember 1909 über drei Jahre das gemeinsame religiöse Leben ab, wie es in unsern katholischen Pfarreien üblich ist; aber es brauchte mehr Opfer, all den religiösen Übungen treu zu bleiben als in wohlgeordneten Orts- und Raumverhältnissen, dies sowohl von Seiten der Gläubigen wie auch von Seiten der Geistlichen. Man denke nur an die drei strengen Winter, an die langen Sitzungen im Beichtstuhl an Samstagen vormittags und nachmittags, am Sonntag früh 2-3 Stunden, oft bei —10° bis —15°. Von den Gläubigen waren besonders die Übelhörenden zu bedauern, von denen immer nur Einzelne in die Kirche eintreten konnten, da keine geschlossene Sakristei vorhanden war. Die Anstehenden mussten draussen warten, bis sie an die Reihe kamen, oft bei grosser Kälte, oder bei Schneefall und Regen unter dem offenen Schirm. Und im Sommer im heissen Sonnenschein, denn es gab auch kein schützendes Vordach. Doch alle schickten sich in die gegebenen Verhältnisse und zeigten guten Willen. Seinerseits unterhielt Pfarrer Schuwey das heilige Feuer des Gottvertrauens und stellte seiner Pfarrgemeinde immer wieder das hohe Ziel vor: « Ein würdiges Gotteshaus muss aus den Ruinen entstehen. Das Bild der Gottesmutter, unserer Patronin, das so wunderbar gerettet worden ist, muss wieder an seinen Ehrenplatz gesetzt werden können ». Trotz all den eigenen Bausorgen, mit denen die heimgesuchten Dorfbewohner jeweils zum Gottesdienst kamen, zeigten sie gleichwohl volles Verständnis für das erhabene Gesamtanliegen der Pfarrei. Jeden Sonntag wechselten auf der « Kanzel » — es

war aber keine da — die Ankündigungen des Seelsorgers. Einmal hiess es: « Heute wird das Kirchenopfer aufgenommen für den Bau einer neuen Kirche ». Am folgenden Sonntag wurde angezeigt: « Diese Woche werden Dienstführungen zum Bau der neuen Kirche ausgeführt; es werden auch solche ersucht zu kommen, die keine Pferde haben, um beim Auf- und Abladen zu helfen ». So lautete das abwechselnd drei Jahre hindurch. Man musste sich über den mutigen Einsatz der Leute geradezu wundern. So konnte der Pfarrer am 17. Februar 1907 mitteilen: « Die Kollekte vom 13. Januar hat das schöne Sümmchen von 336 Fr. ergeben. Das ist ein schöner Beweis für Euern guten Willen und Euern Opfersinn ». Auf der Frauenseite habe man sich beklagt, dass er die Runde nicht gemacht habe; man möge deshalb dafür sorgen, dass er passieren könne. So waren eben alle Gänge der Kirche von Stehenden vollbesetzt.

Am 16. November wurde noch eine besondere Kollekte begonnen für die Einrichtung der Heizung in der neuen Kirche. Und Ende November 1908 folgte eine Haussammlung für die neuen Glocken. Daneben liefen die Kollekten, die in unserer Diözese alljährlich üblich sind. Selbst an Sammlungen, die von auswärts angesagt wurden, steuerten die Plaffeier ihr Scherflein bei, so Ende Januar 1909 für die Unglücklichen von Nax im Wallis, wo die Kirchendecke während des Gottesdienstes eingefallen war und viele erschlagen hatte.

Das Pfarreivolk von Plaffeien wollte eben durch die Tat beweisen, dass es gewillt war aus seinen eigenen Kräften alles zu leisten, was ihm möglich war, um die verlornen Wohnstätten wieder aufzubauen und auch dem lieben Gott ein würdiges Haus zu errichten. Gerade diese mutige Betätigung ihres Willens zur Selbsthilfe war es, die den Heimgesuchten von 1906 so viele Sympathie und Mithilfe von auswärts erwirkte.

Aus dem Leben in der Notkirche könnte noch manches angeführt werden, das Beachtung verdiente. Das eine oder andere sei noch dem Verkündbuch des Kilchherrn von Plaffeien entnommen, das er am 6. Januar 1907 als neuernannter Seelsorger angelegt hat. Daraus geht hervor, dass auch die liturgische Vorschriften den Verhältnissen des Ortes und der Zeit angepasst

werden mussten. Infolge Platzmangel fielen in der Notkirche alle Prozessionen weg, so an Maria Lichtmess, damals noch gebotener Feiertag, bei der Kerzensegnung am Palmsonntag und an den Tagen der Karwoche. Auch am Herrgottstag 1906 und 1907 musste auf die feierliche Prozession verzichtet werden, da die Altäre mit aller Ausrüstung durch den Dorfbrand vernichtet wurden. Erst 1908, als das Dorf aus der Asche neuerstanden war, wurde auf allgemeinen Wunsch hin die Feier des Fronleichnamsfestes wieder veranstaltet wie früher. Inzwischen war auch der « Graben » ausgefüllt und die Verbindungsstrasse vom Bühl nach dem Unterdorf über den Ausfüllungsdamm erstellt. Von der Notkirche aus bewegte sich also 1908 erstmals « die Prozession durch die neue Dorfstrasse nach der Rishalta und dem Bühl, dann zurück nach dem Unterdorf über die untere Brücke zur Notkirche ».

Gewiss war der junge Pfarrer von Plänen und Problemen des Wiederaufbaues umschwirrt; das hinderte ihn aber nicht, gleich von Anfang an allen andern Belangen der Seelsorge seine Aufmerksamkeit zu schenken. Ab Februar 1907 kehren in den kirchlichen Mitteilungen öfters Anzeigen wieder, um jungen Burschen und Töchtern gute Stellen zu empfehlen, sich zu melden beim Pfarramt. Stellen vermitteln ist gewöhnlich kein dankbares Amt; er tat es, um dadurch etwas mehr Strebsamkeit in die Jugendkreise zu bringen, die daheim zu wenig Beschäftigung hatten.

Betreffend Kirchengesang findet sich am Sonntag nach der 40stündigen Andacht folgende Empfehlung: « Da, wie Ihr sehet, der hiesige Cäcilienverein infolge Hinscheidens mehrerer seiner Mitglieder ziemlich zusammengeschmolzen ist, ist es höchste Zeit, sich nach neuen Kräften umzusehen. Zwar haben sich die Überlebenden bisher immer wacker gehalten, und gewiss jedermann war letzten Dienstag Nachmittag mit den beredten Worten unseres Predigers einverstanden, der den Sängern volle Anerkennung zollte. Nichtsdestoweniger sehnen sich alle Cäcilianer nach Hilfe. Solche, die also dem Gesangverein beitreten möchten, werden ersucht, nächsten Dienstag Abends halb 8 Uhr sich im Schulhaus auf dem Bühl einzufinden. Es braucht keiner zu fürchten, er könne nicht singen, denn für Vorunterricht wird schon gesorgt werden. Solche unter 16 Jahren können nicht angenommen werden. Ich

hoffe, es werde sich eine stattliche Anzahl stellen, gilt es ja, etwas für die Ehre Gottes zu tun.» Tatsächlich ist der geplante Solfeggienkurs durchgeführt worden und hat hoffentlich einigen Nutzen hinterlassen. Der Cäcilienverein hatte in der Notkirche keine leichte Aufgabe zu erfüllen; auch er hat mit lobenswerter Ausdauer die drei Jahre der Prüfung gut überstanden und das geistige Erbe der Hingabe an den hehren Kirchendienst auf der « Empore » — diese befand sich im Chor vor allem Volke — in bessere Zeiten hinübergerettet.

Abschied von der Notkirche

Am Mittwoch, 8. Dezember 1909, am Feste der Unbefleckten Empfängnis ist in der Notkirche zum letzten Mal die hl. Messe gelesen worden; es war um 7 Uhr die Frühmesse des Festtages. Um 9 Uhr bildete sich hier die feierliche Prozession, um das Allerheiligste zur neuen Kirche zu begleiten mit der Rosenkranzbruderschaft als Ehrengarde, mit der ganzen Schuljugend und dem Pfarreivolk, das sich vor der Notkirche anschloss.

Welche Freude muss alle Herzen erfüllt haben beim Einzug ins prächtige Gotteshaus. Wie hätte da eine feierliche Vertonung des grossen Psalmes: In exitu Israel de Aegypto « die Gefühle des jubelnden Volkes so wahr zum Ausdruck gebracht » Dominus memor fuit nostri: Et benedixit nobis! « Der Herr war unser eingedenk: Und hat uns mit Segen überhäuft!» Welch harmonisches Echo hätten die Hallen der neuen Kirche beim ersten Gottesdienste des 8. Dezembers abgeben müssen beim Erklingen dieses Psalmverses aus dankerfüllten Herzen! Einzug Israels ins gelobte Land! Das wäre das ergänzende und passende Bild zu diesem Festtage in Plaffeien.

Und doch gab es auch tiefer denkende Seelen, die dabei nicht vergassen Gott zu danken für alle Gnaden, die er hier in der Sellenmatt ausgeteilt hat seit 1906 bis zum heutigen Auszug. Um die 180 Kindlein sind hier in der Notkirche von der Erbschuld reingewaschen, sind Kinder Gottes und Mitglieder seiner Kirche geworden. Tausende haben hier im Bussgericht das erlösende Wort vernommen: Ich spreche dich los von deinen Sünden. Über zwei-

tausendmal ist der Heiland hier im hl. Messopfer auf den Altar herabgestiegen. Und wer zählt die beglückenden Augenblicke, wo er hier die von irdischen Sorgen geplagten Erdenpilger mit dem Brote der Engel gestärkt hat? Manches junge Ehepaar hat hier den Bund fürs Leben geschlossen, wo die ärmliche Umgebung des Ortes sie an die Armut der hl. Familie in Bethlehem und Nazareth erinnerte.

Nach der Zahl der Gräber zu schliessen haben in der Notkirche 36 Totenfeiern stattgefunden. Beim Auszug aus Aegypten hatten einst die Juden die Gebeine Josephs mitgenommen ins gelobte Land. Nachdem bei der neuen Kirche ein erweiterter Friedhof angelegt werden konnte, sollten auch die Toten in die Nähe der neuen Segenstätte gebracht werden. Das geschah einige Zeit nach der Übersiedlung ins neue Gotteshaus, im Winter 1910, in einer sehr kalten Nacht. Es war bei dem hart gefrorenen Boden eine mühsame und auch eine unbeliebige Arbeit, die unter amtlicher Aufsicht ausgeführt wurde. Im neuen Friedhof war zuvor ein grosses Viereck ausgehoben worden zur Aufnahme der 40 Särge. Die Erhebung der Toten aus ihrem Grabe und deren Einbettung im neuen Gottesacker geschah sehr sorgfältig unter Aufzeichnung der Namen und Nummerierung, sodass jede Verwechslung ausgeschlossen blieb, und die neuen Gräber genau diesen Bezeichnungen entsprachen. Morgens um 3 Uhr war dieses Werk der Nächstenliebe getan. So konnten die Angehörigen ihre lieben Verstorbenen wieder finden, an deren Grab beten und ihnen das Weihwasser spenden.

* * *

Von dieser Zeit, wo das religiöse Geschehen der Pfarrei, sich in der Notkirche abspielte, hat der Erzählende nur einen kürzern Teil, nämlich vom 18. Januar bis zum 4. September 1906, erlebt. Am 14. Juli war in Heitenried Pfarrer J. Stritt gestorben. An diesem Sonntag morgen wurde dies in Plaffeien bekannt. Franz Sepp Stalder vom Chnewis im Schwarzseetal, der nach Plaffeien gekommen war, um den Geistlichen zum ersten Gottesdienst in der Lichtena abzuholen, hatte es auch soeben vernommen und meinte: « Jetz he wier a kei Kaplan meh ». Am 24. August ist Franz Sepp's

Ahnung Wirklichkeit geworden; die bischöfliche Ernennung war eingetroffen. Ich sollte die verwaiste Pfarrei Heitenried übernehmen; am Mittwoch, den 4. September, wurde ich dort durch den Pro-Dekan J. Silv. Klaus, Pfarrer in Überstorf eingeführt.

Das grosse Verdienst, hier in der Notkirche unter den schwierigen Verhältnissen an der Seite des Pfarrers Schuwey am meisten und längsten gewirkt zu haben, muss daher meinem lieben Nachfolger, dem damaligen Neupriester Joseph Meyer, gutgeschrieben werden. Zwei Winter und zwei Sommer hat er in der Notkirche als stets bereiter Helfer geamtet, jeden Morgen das Allerheiligste zur Notkirche getragen und wieder heimbegleitet, den in der Lichtena begonnenen Sonntagsdienst besorgt und überall mitgeholfen in der Seelsorge der weitverzweigten Bergpfarrei. Ihm war es beschieden bis zum Februar 1912 in Plaffeien sich der Priesterarbeit zu widmen. Da wurde er zum Seelsorger der grossen Pfarrei Gurmels ernannt, in welcher er nun über 40 Jahre als eifriger Seelsorger tätig ist, von 1912-1947 als Pfarrer, seither als Kaplan in Guschelmuth.